

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

**Band:** 112 (1986)

**Heft:** 25

**Rubrik:** Blick in die Schweiz

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Singe, wem Gesang gegeben!

In den ersten Junitagen wurde im oberen Drittel des über zwanzig Meter hohen, mit Goldbuchstaben zum Ruhme Schillers, des «Sängers Tells», geschmückten Schillersteins im Urnersee – ein Klavier entdeckt, an-

Von Bruno Knobel

gesellt und angekettet. Auch wenn es schon einen Tag später wieder verschwunden war, gab der Vorfall doch vielen zu denken.

## Lobgesang

Dabei geschah es in einem Moment, wo es so unbegreiflich gar nicht war, dass jemand auf den Gedanken verfiel, an der Wiege der Eidgenossenschaft und also gewissermassen namens aller Schweizer einem grossen Sänger zu huldigen mit der Opfergabe eines Musikinstrumentes, das ja bekanntlich dem Gesang überaus nahesteht. Denn genau an eben jenem Tag, als Urner Fischer ihren Augen nicht trauen wollten und ihren Blick verwirrt zum Piano erhoben, das so hoch da droben thronte – an jenem Tag gelangte auch die Kunde zu uns, gemäss jüngstem «Atlas der Weltbank» habe der Schweizer die höchste durchschnittliche Lebenserwartung der Welt: fast 80 Jahre. Das freut einen natürlich, erklärt allein aber das Klavier am Schillerstein noch nicht, sondern erst unter Berücksichtigung einer Meldung, die fast gleichzeitig ruchbar wurde: In den USA haben nämlich Mediziner (American Lung Association) entdeckt, wie überaus gesundheitsfördernd das Singen sei. Zum gleichen Ergebnis sei übrigens auch eine Studie der Städtischen Oper von New York gelangt (viele Berufssänger lebten zwanzig Jahre länger als Nichtsänger).

## Gesundheitsgesang

Der Schluss liegt nahe: Weil der Schweizer viel und laut singt, hat er eine so hohe Lebenserwartung, und deshalb war eine besondere Ehrung unseres Sängers der Nation, Schiller, durchaus angezeigt, und das dürfte wohl nur der Anfang gewesen sein.

An eidgenössischen Festen pflegen bundesrätliche Redner mit Pathos die Festenden zu feiern als Hüter der Tradition (Trachtenträger, Älpler), als kör-

pertüchtigste Hefe im Volksteig (Turner), als machtvolle Manifestanten für den Wehrwillen (Schützen) ... Sänger und Blechharmoniker pflegen unsere Bundesväterfestredner eher mit gedämpftem Enthusiasmus, wenn auch mit Wärme, als Kulturfleger zu preisen; aber damit hat es nun ein Ende. Sie gelten, aufgewertet, fortan als Förderer der Volksgesundheit, und der legendäre Sängervater Nägeli («Freut euch des Lebens» [des langen Lebens!]) rückt in die Nähe eines Pfarrer Künzle, eines Gaylord Hauser, wenn nicht gar von Paracelsus. Lasst hochgemuth uns singen! Und im übrigen – schon Horaz meinte: «Gesang vermindert dunkle Sorgen.» Um so besser.

## Hochgesang

«Der Gesang ist die in höchster Leidenschaft erregte Rede» schrieb Richard Wagner. Darum wohl sagt der Volksmund von jemandem, der in Übertreibungen redet und den Mund zu voll nimmt, er «singe hoch», er «spreche in hohen Tönen», man «mösse ihn auf tiefere Lagen herunterholen». Dazu bietet sich hierzu lande öfters Gelegenheit. So wurde zum Beispiel die Berner Regierung mit politisch-schrillem Diskant auf untere Lagen heruntertransponiert; Bundesrat Stichs Accrescendo in Sachen Ölpreis wurde in seinem Anschwellen gebremst. Oder die Stiftung Pro Juventute: Man tut ihren wirklichen Verdiensten gewiss keinen Abbruch, wenn man heute feststellt, sie habe lange Zeit doch recht falsch und zudem recht hoch gesungen in ihrem Gehabe, die Jugendhilfe schlechthin gepachtet zu haben, derweil sie die Fahrenden um ihre Kinder betrog. Dass sich Bundespräsident Eglí dafür bei den Jenischen entschuldigte, ist wieder ein anderes Lied (hoch klingt das Lied vom braven Mann). Als letzte Strophe in diesem juventutischen Trauergesang könnte ich mir vorstellen, dass demnächst eine Pro-Juventute-Sondermarke ausserhalb der üblichen Reihe ausgegeben wird, deren Zuschlag den Jenischen zu gute kommt. Das wäre eine feine Geste, diente der Selbstreinigung sektiererischer «...-Pfleger» jeder Art, und die Marke könnte ja von den Fahrenden verkauft werden.

Zu den Hochsingern zähle ich auch jene, die vom hohen Sockel scheinbaren Wissens herab ihr Urteil abgeben, es aber unterlassen, dieses zu begründen. Dieser Verzicht wirkt besonders tenorhaft (reichend vom grossen H bis eingestrichenem h), weil der Sänger damit glauben machen will, bei seiner stimmlichen Kapazität erübrige sich ganz selbstverständlich die Begründung eines Urteils.

## Postalischer Abgesang

In dieser Art äusserte sich neulich ein Zeitungskommentator darüber, dass eine Zahl von Schweizern in Millionenhöhe kommentarlos nach PTT-Weisung neue Briefkästen angebracht hätte, sich zähnekirnischend fügend (obwohl die PTT – gemäss jüngstem Bundesgerichtentscheid – gar kein Recht hatten, dies zu fordern). Diese Gefügigkeit zeige, wie blindlings-autoritätsgläubig der Schweizer doch sei (denn nur drei gingen gegen den PTT-Ukas vor Bundesgericht). Diese Verurteilung «des Schweizers» halte ich für überraschend (mit «tutta la forza» gesungen). Ich kenne nicht wenige Schweizer, die widersetzen sich zuerst, fügten sich aber schlüsslich, weil die Post bei ihnen dazu überging, jede ihrer eigenen Fehlleistungen (z.B. Dauer einer Express-Sendung von Oerlikon nach Dietikon: 36 Stunden) mit dem Fehlen des vorschriftsmässigen Briefkastens zu «entschuldigen». Ganz abgesehen davon, dass nicht so viele Schweizer Zeit und Geld haben, um eine Sache vor Bundesgericht zu ziehen! Manche scheut sich auch ganz einfach, von Postfunktionären als Querulant, Stänker oder «Postverächter» diffamiert zu werden.

Wenn ich also in diesem Zusammenhang jemanden abschätziger apostrophiert hätte, dann nicht voreilig «den Schweizer» schlechthin, sondern nacheilig jene sonst so aktiven Heimat- und Denkmalschützer, die wegen der Farbe einer Firmatafel oder eines neuen Fensters in einer Hausfront auf die Barrikaden stürmen und Gerichte beschäftigen, es aber geschehen liessen, dass landauf, landab unzählige Dorf- und Quartierbilder völlig unnötig verschandelt wurden mit Reihen

von Briefkästen entlang der Strassen, die bezüglich Umweltverschmutzung dem Waldsterben nicht nachstehen.

## Des Sängers Fluch

Es ist überhaupt zu einer Seuche geworden, wie Kritiker aus einem blos punktuellen Vorfall, aus einer an sich banalen Erscheinung auf irgendein Ganzes zu schliessen versuchen. Wie da alles und jedes nicht einfach für das genommen wird, was es lapi-darerweise ist, sondern stets als Symptom, aus dem der selbsternechte Diagnostiker dann flugs und hochsingend einen schwerwiegenden allgemeinen Zustand macht. Wir kennen das: Wenn einer einen Mord begeht, dann ist in erster Linie oder doch wenigstens letztlich «die Gesellschaft», dann sind wir schuld ...

Ich bekenne, es sind persönliche Erfahrungen, die mich die Belehrung als zu hoch gesungen empfinden lassen: Ein Publizist glossierte vor kurzem das so verbreitete schlechte Namensgedächtnis. Das gebe es gar nicht, schrieb er, sondern es gebe nur Leute, die sich damit brüsteten. Es solle den Eindruck erwecken, man sei eine grosse Persönlichkeit ...

Das hat mich sehr geärgert, denn seit Jahren beklage ich mein schlechtes Namensgedächtnis. Ich brüste mich nicht damit, sondern versuche, es zu vertuschen und zu überwinden. Ich entschuldige mich nicht damit, weil ich – ergo – als grosse Persönlichkeit erscheinen möchte. Für wie gross oder klein man meine Persönlichkeit hält, ist mir völlig egal, wenn mir nur nicht (sogar) der Name eines (lieben) Nachbarn gelegentlich entfiele, oder wenn ich in einem Gespräch, in dem ich den

(mir normalerweise absolut geläufigen) Namen zum Beispiel von Bundesrat Delamuraz sagen will, einen Blackout hätte und den Namen einfach nicht gaxen kann und in der Not zum gespreizten «Vorsteher des EMD» Zuflucht nehmen müsste. Was ja kein Unglück ist. Wenn ich dagegen weit abliegende Namen wie Themistokles oder denjenigen eines omajadischen Kalifen aus der Periode von 661 bis 750 n.Chr. nicht sagen muss, habe ich sie durchaus präsent.

Natürlich weiss ich, dass es Methoden gibt, mit denen sich dieser Mangel bekämpfen lässt. Wenn dir ein Name immer wieder entfällt, dann bringe ihn in Verbindung mit einem sinnverwandten Wort, das wird dich an das Gesuchte erinnern – wird etwa geraten. Ja Chabis!

Ein Mann, der mir häufig begegnete, hieß Nussbaumer; und immer, wenn ich ihm näher kam und ihn mit Namen grüssen wollte – vielleicht wissen auch Sie, wie das ist, obwohl auch Sie sich nicht damit brüsten, weil Sie für eine grosse Persönlichkeit gehalten werden wollen.

Ich suchte also ein sinnverwandtes Wort zu *Nussbaumer* und kam auf das schlichte *Baum*. Als sich bei nächster Gelegenheit die Methode hätte bewähren sollen, formte sich bei mir beim erstenmal *Herr Tanner* auf den Lippen, beim zweitenmal *Herr Baumgartner*, aber ich merkte noch zeitig genug, dass es das nicht war ...

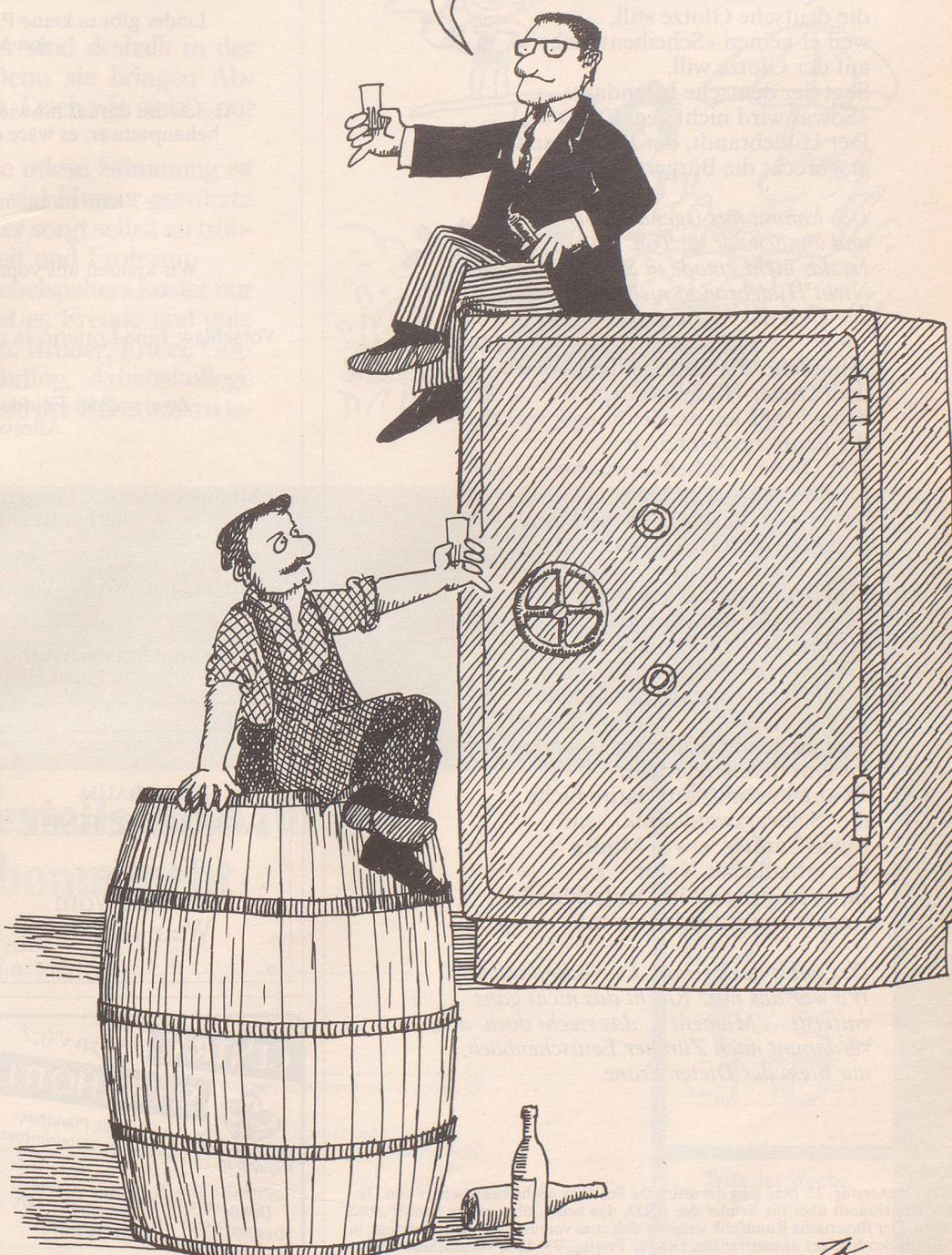
### Manierter Gesang

Dann entwickelte ich meine eigene Methode: Ich sagte bei Begegnungen laut und freundlich: «*Guten Tag, Herr ...*» (und dann, musikalisch gesagt: vom Andante ins Andantino abschwächend, aber grazioso, wenn auch immer noch espresso und dennoch sotto voce), «... Blablablabla.» Je lauter der Anfang und leiser der Schluss gesprochenen wird, desto weniger fällt es dem Angeredeten auf; er nimmt an, ich hebe seinen Namen vokal deshalb nicht hervor, weil er mir ja sooo ungemein geläufig und ihm selber ja hinlänglich bekannt sei.

Ich rate auch von dieser Methode ab. Sie hat ihre Mängel.

Als mir einmal hernach einfiel (Namen pflegen einem ja meist «hernach» einzufallen), dass ich «*Guten Abend, Herr Rhabarber-rhabarber*» (also sechs Vokale skandierend) gesagt hatte, obwohl der Mann recht einsilbig nur *Gut* heisst – oder ein andermal, dass ich mich gewitzigt darauf beschränkt hatte: «*Grüezi Frau Bla*» (einsilbig) zu sagen, die Frau aber *Brandenberger* (iversilbig) heisst, da gab ich es auf und gehörte seither zu jenen (von mir früher immer etwas belächelten) Leuten, die beim Grüssen auf Namensnennung überhaupt verzichten, dem Gruss dafür eine ausschweifende Länge zu geben wissen damit, dass sie eine kleine Rede in altfränkischer Art halten: «Ei! Gott zum Grusse an diesem herrlichen Abend ...» In der Sprache der Musik nennt man das manieren – aber das passt nicht schlecht in eine Zeit, in der man ein Klavier an den Schillerstein hängt.

VIVE LA ROMANDIE!



Deutschschweiz grüsst Westschweiz